



# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

Heft 47 – Oktober 1977

## Aus dem Inhalt:

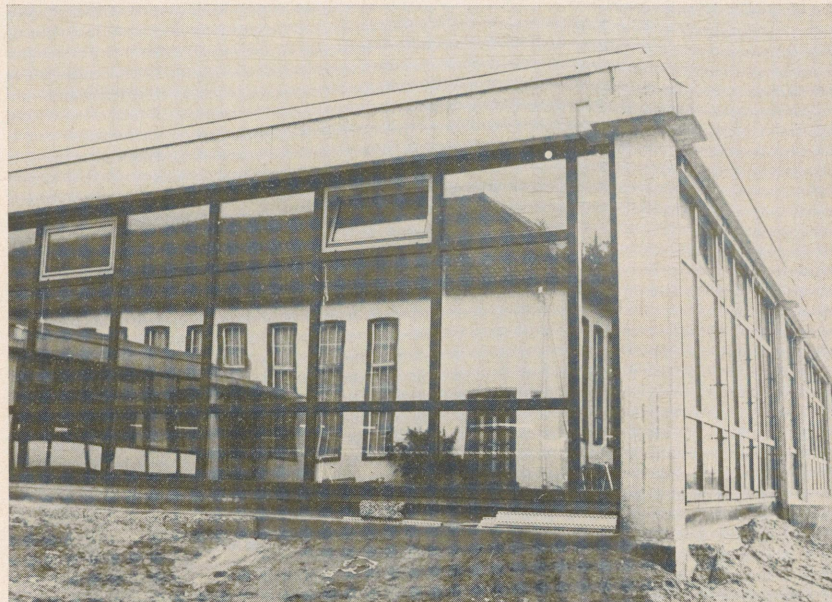
Die St.-Johannes-Kapelle in Rietberg, eine Perle des Spätbarock – Vor 130 Jahren kam die Eisenbahn nach Gütersloh – Der Spökenkieker von Harsewinkel – Erinnerungen an den „Jakobskrug“ in Alt-Gütersloh – Ein Fabeltier aus alten Bildarchiven? – Hier wed Platt kürt – Es geschah in Gütersloh – Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive – Aus der Heimatarbeit im Kreis Gütersloh



## Der grüne Industriekreis am Teutoburger Wald

# KREIS GÜTERSLOH

- Investitionen für die Zukunft:**  
 Erweiterung der Berufsbildenden  
 Schulen in Rheda-Wiedenbrück  
 (22 Millionen)
- Erweiterung der Berufsbildenden  
 Schulen in Halle  
 (15 Millionen)
- Neubau einer Sonderschule  
 für geistig Behinderte  
 (9 Millionen)
- Neubau eines Sonderkindergartens  
 für geistig behinderte Kinder  
 (1 Million)
- Neubau einer Werkstatt für Behinderte  
 (7,5 Millionen)



Der Erweiterungsbau der Kreisberufsschule Halle (im Spiegel der Verglasung der Altbau) konnte zum Schuljahresbeginn 1977/78 bereits zu einem Teil bezogen werden.

# Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 47

Oktober 1977

## Die St.-Johannes-Kapelle in Rietberg

Eine Perle des Spätbarock

So lautet der Titel einer von P. Walther Tecklenborg O. F. M. verfaßten, im Mai 1948 bei der Regensbergischen Verlagsbuchhandlung in Münster/Westf. erschienenen kleinen Schrift, die aus Anlaß des 200jährigen Bestehens dieser Kapelle herausgegeben worden war.

Der Verfasser konnte damals wohl kaum ahnen, daß zwei Jahrzehnte der Kapelle größeren Schaden zufügen würden als „zwei glücklich überdauernde Jahrhunderte“. Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre drangen pietätlose Kunsträuber mehrfach gewaltsam in die Kapelle ein und stahlen dabei wertvolle Leuchter und Putten. Selbst vor der Altarfigur machte das Gesindel nicht halt. Doch war ihm diese Beute wohl doch nicht ganz geheuer, denn wenig später fand man die Johannesfigur beschädigt in einem Kornfeld wieder. Beim letzten Einbruch vor drei Jahren wurde das Haupttor regelrecht aufgerammt. Hiervon sind die Spuren heute noch deutlich zu sehen. In diesem Jahr nun soll der Verwahrlosung ein Ende gemacht werden. Kapelle und Umgebung sollen wieder in einen Zustand gebracht werden, der ihrer Würde und ihrem Wert entspricht. Zur Unterstützung dieser Maßnahmen hat der Heimatverein der Stadt Rietberg bereits Ende 1976 eine Spendenaktion ins Leben gerufen (vgl. auch GB-Heft 46/März 1977, S. 939–940). Spender erhalten für das Finanzamt eine Spendenquittung; wer mehr als 30,— DM spendet, erhält als Anerkennung auch einen vollständigen Satz des Rietberger Notgeldes von 1921 (originalgetreuer Nachdruck). Hier nochmals der Hinweis: Spenden werden erbeten auf das Konto Nr. 30 006 175 bei der Sparkasse Rietberg; Stichwort: Heimatverein Rietberg, Johanneskapelle HST 360176.

Doch hier nun für die vielen Freunde der Rietberger Johanneskapelle auf vielfachen Wunsch der vollständige Text der eingangs genannten, längst vergriffenen und nur selten noch in Antiquariaten zu entdeckenden kleinen Jubiläumsschrift.

M. Orlob

## 200 Jahre Johannes-Kapelle Rietberg

Am 19. Mai 1748 kam der Weihbischof von Osnabrück, Johann Friedrich Adolf Freiherr v. Hoerde, nach Rietberg, um daselbst die Firmung zu spenden und die neuerbaute Johannes-Nepomuk-Kapelle einzuweihen. Das war ein Ereignis, zu dem aus allen Teilen der Grafschaft die Einwohner in großen Prozessionen zusammenströmten. Schon seit längerer Zeit hatte die Verehrung des schweigenden Märtyrers nicht nur in Prag und in seiner böhmischen

Heimat sich ausgebreitet, sondern auch rasch in den Nachbarländern Mähren, Tirol, Bayern, Österreich, Süd- und Westdeutschland bis nach Ostfriesland hinauf Eingang gefunden; und bald fand man das steinerne Bild des Heiligen an zahllosen Brücken. Johannes Nepomuk wurde der eigentliche Brückenheilige.

Es ist weithin bekannt, warum man sein Bild gern an Brücken aufstellt. Eine vielhundertjährige Tradition berichtet, er habe dem König Wenzel IV. von Böhmen verweigert, irgend etwas aus der Beichte der



Königin zu verraten. Der König, am Anfang seiner Regierung ein gerechter und wohlwollender Herrscher, war durch Trunksucht zu einem jähzornigen Tyrannen geworden. „Er erniedrigte sich“, wie Hümmeler sagt, „zum Henkersknecht“, indem er mit eigener Hand dem Gefangenen Johannes brennende Pechfackeln in die Seite stieß, bis das Fleisch sich von den Knochen löste. Der urkundliche Bericht des Erzbischofs an den Papst schließt mit den Worten: „Nachdem man ihm die Seiten so schwer verbrannt hatte, daß er auch ohne den gewaltsamen Tod hätte sterben müssen, wurde der ehrwürdige Doctor Johannes, mein geistlicher Vikar, in aller Öffentlichkeit durch die Straßen und Gassen der Stadt zur Moldau geschleppt und dort, die Hände auf den Rücken gebunden, die Füße mit dem Kopf wie ein Rad verknüpft und den Mund mit einem Holzpflöck auseinandergespreizt, von der Prager Brücke hinabgestürzt und ertränkt.“ Das war in der Nacht vom 20. auf den 21. März 1393. Das Bild dieses so starkmütigen Priesters

hat uns also auch nach Jahrhunderten etwas zu sagen.

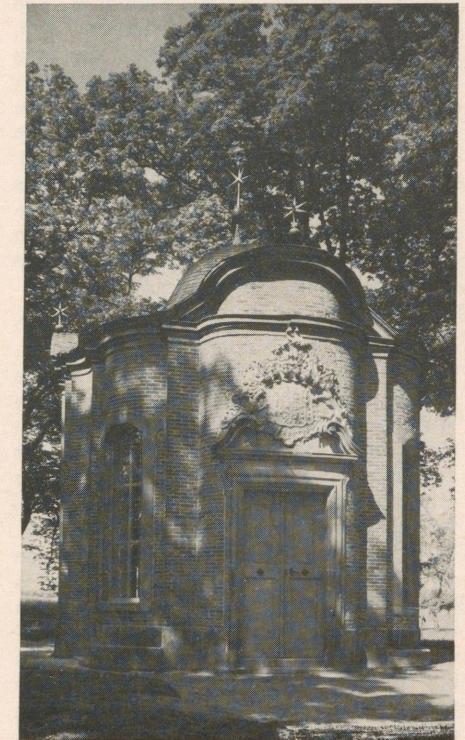
Sein Marmorgrab im Dom zu Prag umschließt einen Sarg aus Bergkristall mit den Gebeinen des Heiligen und wird überragt von der silbergetriebenen lebensgroßen Figur des Märtyrers. Es wurde eine berühmte Wallfahrtsstätte, vor der selbst die Horden der brandschatzenden Hussiten haltmachten.

In Rietberg findet die Verehrung des hl. Johannes um 1723, und zwar durch das Grafenpaar Eingang. Seit diesem Jahre, oder kurz danach, muß schon eine jährliche Feier seines Festtages stattgefunden haben. Das geht hervor aus einem Schriftstück vom Jahre 1747 im Archiv des Franziskanerklosters, worin gesagt wird, daß „bei der Feier der hohen Prozession zu des hochheiligen Landes-Patrons Joannis Nepomuceni Bildnüz nach der gnädigen Landes-Mütterlichen Intention die 5 Canonen gewöhnlicher Maßen auf dem Hochgräflichen Schloß abgefeuert worden“ seien. Aus diesen Worten geht zunächst

die Tatsache der schon damals üblich gewordenen Prozessionen hervor, denn das Wort „gewöhnlichermaßen“ setzt einen schon länger bestehenden Gebrauch voraus. Die Figur des Heiligen ist bereits 1723 laut ihrer Inschrift aufgestellt worden. Die Canonen aber werden im Jahre 1747 wohl zum letzten Male von den Schloßwällen gedonnert haben, denn in dem genannten Schriftstück wird ausführlich berichtet, es seien bei der Feier „zum größten Erschröcken und Leydwesen“ zwei Canonen zersprungen, wodurch leider auch zwei Menschen ums Leben kamen. „Ein fremder Bauer“, wurde, wie aus dem Protokoll hervorgeht, durch ein „abgesprungenes Holtz von der Lavette am Hinterkopf getroffen und war sogleich tot. Ein anderer wurde schwer am Fuß verletzt, so daß am andern Tage der Fuß abgenommen werden mußte und der Patient „nach ausgestandenen vielen Schmerzen das Zeitliche mit dem Ewigen hat verwechseln müssen; überdies zweye der hiesigen Garnisons-Soldaten sehr beschädigt sind, und man an des eines Genesung bißhero großen Zweifel gehabt hat.“ Die Untersuchung des Unglücksfalles umfaßt 25 Folioseiten. Jedoch der Herr Kommandant v. Doetinchem und seine Beisitzer Leutnant Carlé und der Advokat Sandhoff konnten trotz aller Untersuchungen nicht herausfinden, ob die Schuld an dem Unglück an der Stärke der Pulverladung oder an der Altersschwäche der Canonen lag.

Diese verunglückte Canonade hat jedoch der Verehrung des hl. Johannes keinen Abbruch getan, und der von der Gräfin Marie Ernestine Franziska geplante Bau einer Kapelle wurde noch im selben Jahr ausgeführt. Schon am 23. Februar 1747 spricht der kaiserliche Reichshofrat und gräflich Rietbergische Regierungsrat Johann Binder v. Kriegelstein von „verschiedenen Abrissen zu einer Kapelle vor den heiligen Johannes Nepomuk“, die ihm von Wien aus zugeschickt waren. Auf Wunsch der Gräfin schickte er fortlaufend Berichte über den Anfang und Fortschritt des Baues. Die Kosten will die Gräfin aus dem Verkauf der Fohlen bestreiten, die in den Marställen von Schloß Eden und der Holte gezüchtet

wurden. Die Ausführung des Baues scheint den Rietberger Maurermeistern einiges Kopfzerbrechen verursacht zu haben, denn am 20. August schreibt Binder an die Gräfin: „Nunmehr sieht man schon etwas von dem Kunstwerk des eingesandten Risses. Es wird aber auch Kunst und Accuratezza erfordern, solchen auszuführen . . . Wenn ich nicht einen erfahrenen Tyroler Maurermeister aufgetrieben hätte, würde ich haben einen anderen Riß ausbitten müssen . . .“ Ende September wurde der Ziegel-Ofen angezündet, der das Material für den Bau liefern sollte. Aus dem weiteren Berichte des Hofrates wird ersichtlich, daß bodenständige Ziegelsteine verwendet sind. Am 24. September schreibt er: „Der Ziegel-Ofen auf dem nur eine halbe Stunde von hier gelegenen Ahnhorster Mersch oder Heide wird diese Woche angestecket. Sobald der Brand fertig, werde den Kapellenbau mit allem Ernst anfangen . . . damit im künftigen Frühjahr bei dem Fest des großen



Landespatronen der erste Gottesdienst darinnen könne gehalten werden.“ Der Tyroler muß ein flotter Maurer gewesen sein, denn bereits am 23. Oktober konnte der Hofrat berichten, daß „die Kapelle des hl. Johannes Nepomuceni bis unter das Dach fertig geworden“ sei. Und mit Stolz fügt er hinzu, das sei ein Beweis, daß man auch in Westfalen schnell bauen könne. Während der Wintermonate scheint dann der äußere Bau geruht zu haben. Jedoch die Inneneinrichtung wurde unterdessen in den verschiedenen Werkstätten mit Eifer fortgesetzt, und anfangs Mai 1748 stand die Kapelle vollendet da als das weit und breit feinste Bauwerk des Spätbarock.

Auf der Grundfläche eines in ein Rechteck gesetzten Ovals baut sich die Kapelle auf. Das Mauerwerk aus warmroten Ziegeln und die graugelben Sandsteineinfassungen der Türen und Fenster vereinigen sich mit dem feingeschwungenen Schieferdach zu einem wohlthuenden Gesamteindruck. Die hohen schmalen Fenster, 6 an der Zahl, sind flachbogig, die drei Türen gradlinig geschlossen. An der Westseite schließt der Bau mit einer kleinen viereckigen, mit halbrunder Nische versehenen Sakristei, die mit einem Glockentürmchen verziert ist. Das Glanzstück der Außenfassade ist das über dem Haupteingang angebrachte Kautitz-Rietberg-Ostfriesische Wappen, das in sehr geschickter Weise dem Portal eine prächtige Bekrönung verleiht.

Das Innere der Kapelle wird belebt durch schlanke Pilaster aus fein getöntem Stuckmarmor. Über einen ebensolchen Fries wölben sich Halbkuppeln, die sich um eine erhöhte ovale Mittelkuppel legen, die mit zierlichem Rokokowerk in weißem Stuck auf Rosagrund verziert ist. Den Besucher erfüllt das Gefühl einer wohlthuenden lichtvollen Raumwirkung. Über dem Altartisch, der vor ca. 20 Jahren in glücklicher Weise erneuert wurde, erhebt sich ein von Säulen getragener Baldachin über einer liegenden und einer über der Bekrönung schwebenden Figur des hl. Johannes. Wenn auch die Johannes-Kapelle einige Ähnlichkeiten Schlaunscher Bauweise zeigt, so kann doch Johann Konrad Schlaun kaum als

Architekt nachgewiesen werden. Die Pläne scheinen vielmehr einen österreichischen Baumeister zum Urheber zu haben; denn sie wurden ja von Wien bzw. von Brünn aus dem Regierungsrat Binder zugesandt. In den Briefen ist aber der Architekt nicht genannt. Auch wird unter den Schlaunschen Werken nirgendwo die Johannes-Kapelle aufgeführt.

Die Kapelle ging im Jahre 1821 beim Verkauf der Grafschaft Rietberg in den Besitz der Familie Tenge über. Jedoch blieb das Recht, darin den Gottesdienst zu feiern, der katholischen Pfarrgemeinde erhalten. Alljährlich wird das Fest des hl. Johannes am Dreifaltigkeitssonntag und den beiden folgenden Tagen durch das sog. 40-Stunden-Gebet gefeiert. An den genannten Tagen zieht dann des Morgens um 5 Uhr die Sakraments-Prozession von der Pfarrkirche über den Johannesweg zur Kapelle. Wenn auch manchmal das Volkssprichwort sich bewährt und Johannes am Wasser steht, d. h., daß es bei der Prozession regnet, so muß man doch zur Ehre des Heiligen sagen, daß er in den meisten Fällen für Sonnenschein und Vogelsang sorgt, so daß es eine Freude ist, in den Frühlingsmorgen hinauszuziehen. Am Dreifaltigkeitssonntag aber kommen nach alter Sitte die Prozessionen aus den Pfarreien der Grafschaft, und es ist dann unter den Lindenbäumen Predigt und Hochamt. Diese 200 Jahre alte Sitte ist nur während des Bombenkrieges einigemal unterblieben, jedoch sofort nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches im Jahre 1945 unter großer Beteiligung der ganzen ehemaligen Grafschaft wiederaufgenommen.

Der Schlußvers unter der Statue des Heiligen hat sich in den Kriegsjahren an Kapelle und Stadt bewährt:

Esto precor Patriae portus et ora Tuae!  
Sei, so bitten wir Dich,  
Zuflucht und Schutz Deinem Land!

Möge auch in der kommenden Zeit die ehrwürdige Kapelle und die alte Grafschaft unter dem Schutz ihres Patrons alle Wechselfälle der Weltgeschichte überdauern, wie sie bisher zwei Jahrhunderte glücklich überdauert hat.

## Es geschah vor 130 Jahren:

Vor 130 Jahren, am 15. Oktober 1847, wurde die Köln-Mindener Eisenbahn offiziell eröffnet – wohl Anlaß genug zu einem kleinen Rückblick auf ihre Entstehung. Schon 1825 hatte Friedrich Harkort, unerbittlicher Pionier des technischen Fortschritts, den Bau von Eisenbahnen lautstark gefordert, aber noch 8 Jahre später erklärte er angesichts der „deutschen Schlafmützigkeit“ und des einhelligen Widerstandes gegen alles, was mit Dampfmaschinen zu tun hatte: „Die Generation nach uns wird sich wundern, wie es möglich war, daß ihre Väter so bedenkliche Gesichter bei einer so einfachen und nützlichen Sache schneiden konnten.“

Zu den Gegnern der Eisenbahn zählte auch der preußische König, der gegenüber seinem Hofprediger den ungestümen Harkort als „Pumpennickel-Lafayette“ bezeichnete und Eisenbahnreisen mit den Worten abtat: „Alles soll jetzt Karriere gehen; die Ruhe und Gemütlichkeit leidet aber darunter. Kann mir keine große Seligkeit davon versprechen, ein paar Stunden früher in Berlin oder Potsdam zu sein. Zeit wird's lehren.“ Und die Kölnische Zeitung artikulierte das weitverbreitete Mißtrauen gegen die Dampfmaschine mit den Worten: „Jede neuerbaute Dampfmaschine vermehrt die Zahl der Bettler.“

Rühriger und entschlossener als hier im Westen schritt man anderswo in die Zukunft: In Bayern (1835 Nürnberg – Fürth) und in Sachsen (1837 Leipzig – Dresden), 1838 sogar in Preußen und ganz in der Nähe des zaudernden Preußenkönigs zwischen Berlin und Potsdam rollten nun Eisenbahnzüge, und wieder 3 Jahre später bestieg man auch in Düsseldorf den Zug nach dem industriebelebten Elberfeld. 1838 hatte Preußen mit seinem Eisenbahngesetz eine wichtige Voraussetzung für den Bahnbau geschaffen.

Im Ruhrgebiet stagnierte der Fortschritt noch, obwohl der Transportbedarf der Kohle ständig stieg. Noch quälten die zahlreichen Kohlentreiber ihre Pferde; 18 Zentner faßte durchschnittlich ein Kohle-

## Gütersloh bekam Eisenbahnverbindung

fuhrwerk, und Millionen Tonnen Kohle bewegten sich mühsam über die Landstraßen. In trockenen Jahren, besonders 1846, fiel auch die Ruhr als Transportweg für die Kohle aus, und als dann noch die Holländer, die „böswilligen Pfortner zum deutschen Meere“, die Zölle vertragswidrig steigerten, stand die Lösung des Problems unausweichlich fest: eine Eisenbahnverbindung zwischen Rhein und Weser.

Endlich konnten die unermüdeten Befürworter des Eisenbahnbaues bei der preußischen Regierung, von Oeynhausen und Dechen, der 1843 gegründeten Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft grünes Licht für den Bau geben. Nun einigte man sich schnell über die Linienführung: Statt Elberfeld, Witten und Lippstadt sollte sie Düsseldorf, Duisburg und Dortmund berühren, und im heimischen Raum hatten die rührigen und weitsichtigen Gütersloher Erfolg: Sie bekamen Bahn und Bahnhof statt Rietberg.

Wenn in den Anfangsjahren der deutschen Eisenbahnen englisches Material und englische technische Hilfe gebraucht wurden, so änderte sich das bald: 1841 baute Borsig in Berlin seine erste Lokomotive, und bald erschien Krupp: ab 1848 mit Stahlachsen, wovon er schon im nächsten Jahre 325 an die Köln-Mindener liefern konnte; 1852 trumpfte er auf mit seinem nahtlosen Radkranz für Eisenbahnräder, und 1864 setzte die umfangreiche Produktion von Eisenbahnschienen ein, die ihm dann einen sehr ergiebigen Export dieses Artikels nach Amerika ermöglichte (Mehr durch Eisenbahnschienen als durch Kanonen wurde er groß!).

Aber zurück zum Eisenbahnbau im heimatischen Raum, der 1846 begann, und zwar zu der Frage, wie die Bahngesellschaft mit den Grundstückseigentümern verfuhr.

Grundlage ihres Vorgehens war das schon erwähnte Eisenbahngesetz vom 3. 11. 1838, unterzeichnet von Friedrich Wilhelm IV. und nicht weniger als 7 Ministern, von denen (zeitgemäß) nur einer ohne Adelsprädikat war.

Nach diesem Gesetz stand der Gesellschaft das Recht auf Kauf und Enteignung sowie auf „interimistische Expropriation“, d. h. auf vorübergehende Enteignung zu. Sie unterlag in Preußen noch dem Allgemeinen Landrecht, das seit 1784 in Kraft und noch von Friedrich dem Großen in Auftrag gegeben war. Bei der Abschätzung der Grundstückswerte leisteten die Bezirksregierungen Hilfe: „Der Eigentümer ist verpflichtet, gegen Empfang oder gerichtliche Deposition des Taxwertes das Grundstück der Gesellschaft zu übergeben, und wird nötigenfalls von der Regierung dazu angehalten. Er kann, wenn er mit der Schätzung der Taxatoren nicht zufrieden ist, auf richterliche Entscheidung über den Wert antragen.“

Das tat auch der Colon Johann Heinrich Oberröhrmann, dem die Bahngesellschaft auf den Pelz rückte, ebenso wie seinem Nachbarn Niederröhrmann im südöstlichen Zipfel der Bauerschaft Isselhorst (siehe Ausschnitt der Karte des Kreises Gütersloh). Er erhielt ein am 6. 2. 1846 vom Geometer Seegers erstelltes und vom Landrat in Bielefeld bestätigtes Verzeichnis „der für die Cöln-Mindener Eisenbahn nach dem Grunderwerbsplan zu expropriierenden Grundstücke in der Gemeinde Isselhorst (Sektion I vom Ramsbach bis zum Lutterkolk)“, wonach von seinem Grundbesitz 7 Morgen für den Bahnbau erworben und 32 Morgen zur Ausschachtung (Gewinnung von Erdreich für den Bahndamm) beansprucht wurden.



Die vorübergehende Enteignung nach vorheriger Taxierung erfolgte am 28. 9. 1846, und 3 Monate später wurde er vom Kgl. Land- und Stadtgericht Bielefeld geladen zur „Empfangnahme“ einer Grundentschädigung von 261 Talern 24 Silbergroschen 3 Pfennigen auf den 13. 1. 1847 um 3 Uhr. Inzwischen erfolgten zur Errichtung des Bahndammes die Erdbewegungen, wozu auch eine streckenweise Verlegung des (ehemals fisch- und krebbsreichen) Ramsoder Röhrbaches gehörte. Ob dabei der Mutterboden der Ackerflächen erhalten blieb, ist aus den noch vorhandenen Familienpapieren nicht ersichtlich. Jedenfalls ergab sich ein beträchtlicher Minderwert seiner Grundstücke, die nach der Abtragung erneut taxiert wurden. Über den Minderwert wurde dem Colon Oberröhrmann im April 1849 eine von dem „Oekonomie-Commissarius“ Meyring aus Rheda erstellte, sehr detaillierte Entschädigungsberechnung ausgefertigt, worin der Minderwert seiner in Anspruch genommenen Grundstücke auf rund 951 Taler beziffert wurde. Gegen diese Berechnung legte der Colon 10 Tage später durch seinen Rechtsbeistand Widerspruch ein – erfolglos, wie aus dem Bescheid der Regierung in Minden, die in der Angelegenheit das letzte Wort zu sprechen hatte, zu ersehen ist. Der Text dieses Urteils sei hier, zugleich als Beispiel für die umständliche und holperige Behördensprache jener Zeit, wörtlich aufgeführt:

„Auf den Antrag der Cöln-Mindener Eisen-

bahngesellschaft und auf den Grund der gepflogenen Verhandlungen erteilt die unterzeichnete Königliche Regierung hiermit zum Bescheide, daß der Colon Oberröhrmann Nr. 2 zu Isselhorst auf den Grund der §§ 8 ff des Gesetzes vom 3. November 1838 über die Eisenbahnunternehmungen für verbunden zu erachten sei, die an die Eisenbahngesellschaft zur Ausschachtung interimistisch abgetretenen Flächen gegen den durch die Ausschachtung entstandenen Minderwert von Neunhundert Ein und Fünfzig Thalern Fünf und

zwanzig Silbergroschen Einen Pfennig unter Vorbehalt des Rechtsweges, welcher jedoch nur über die Höhe der Entschädigung zulässig ist, zurückzunehmen, die Gesellschaft dagegen verpflichtet ist, die Entschädigungssumme vom Tage der Wiederübergabe der Grundstücke bis zum Tage der Auszahlung oder gerichtlichen Deposition mit 5% zu verzinsen. Minden, den 13. Juni 1849. — Königliche Regierung. (Unterschrift)“

H. Oberröhrmann

## Der Spökenkieker von Harsewinkel

Am 27. November 1962 – also vor über 14 Jahren – wurde das Harsewinkeler Spökenkieker-Denkmal auf dem Rathausplatz vor dem neuen Rathaus seiner Bestimmung übergeben.

Geschaffen wurde diese Statue auf Vorschlag des Kulturausschusses durch Beschluß des Rates der Stadt Harsewinkel von dem akademischen Bildhauer Hubert Hartmann aus Wiedenbrück, dem Schöpfer mancher Kunstwerke in Harsewinkel. Bei der Denkmalsübergabe sprach der münsterländische Kiepenkerl in der Person von Wilm Böckenholt, bekannt durch Rundfunk und Presse als Rezitator plattdeutscher Mundart, in sinnigen Worten über Spökenkieker, die Menschen mit dem „Zweiten Gesicht“.

Die Anregung zur Gestaltung des Spökenkieker-Denkmal hatte den heimatverbundenen Vertretern von Rat und Verwaltung gegeben die Erinnerung an die Aussagen und Ahnungen des Harsewinkeler Spökenkiekers „Stümpel“, der in Wahrheit Anton Westermann (geb. 15. 8. 1830, gest. 3. 1. 1904) hieß. Verwandtschaftliche Beziehungen bestanden durch die Verheiratung seiner Tochter mit der Familie Vorjohann. Seine Tochter Maria Anna heiratete Theodor Vorjohann. Damit ist wohl der Name Vorjohann in die Familie Westermann gekommen, so daß häufig auch von dem alten Vorjohann gesprochen wurde, wenn man „Stümpel“ meinte. Heute noch werden



verschiedene seherische Ahnungen des alten Stümpel im Harsewinkeler Raum wachgehalten. So hat er vorausgesehen den Ausbruch eines großen Krieges, in dessen Ereignisse auch Harsewinkel einbezogen wird. Wie in der Ortschronik „1000 Jahre Harsewinkel“ festgehalten ist, sah der alte Stümpel viele Ereignisse voraus:

„Oft hält es ihn nicht im Bett. Er muß aufstehen und nach draußen. Manchmal legt er dann nicht unerhebliche Strecken zurück, weil es ihn dorthin drängt, wo er das Ereignis greifbar nahe sieht. So läuft er eines Nachts in Richtung zum heutigen Bahnhof und sieht einen Eisenbahnzug, obgleich noch niemand vom Bau der Teutoburger-Wald-Eisenbahn (gebaut 1900) spricht. Ein anderes Mal kehrt er ins Haus zurück mit dem Hinweis, es flögen sonderbare Vögel (Flugzeuge) durch die Luft; sie machten schrecklichen Lärm, seien aber keine Tiere. Etwa um 1854 brennt es auf dem Hofe Strottdrees in Beller. In späteren Jahren ist Stümpel wegen dieses Hofes wiederum sehr besorgt und kündigt einen neuen Brand an, der sich dann am 13. September 1914, zehn Jahre nach seinem Tod, tatsächlich ereignet. Den Friedhof, 1878 angelegt, sieht Stümpel voraus und bemerkt dazu, als erstes werde dort ein ‚unschuldiges Kind‘ beigesetzt; dieses Kind ertrinkt 1878 in der Ems. Ebenso, wie er ferner den Brand in seiner Nachbarschaft bei Schonebeck prophezeit, weiß Stümpel auch, wann er sterben muß. Im Herbst 1903 kommt er ins Haus zurück: ‚Dat waß miene leßte Kaore Grön; mienen Sarg steiht de all‘. Es vergehen noch ein paar Monate, dann stirbt Anton Westermann, am 3. Januar 1904.“

Die westfälische Heimatliteratur bringt eine Fülle von Erzählungen und Berichten über Spökenkieker. So berichtet Wilhelm Vogt über Freckenhorster Spökenkieker, daß dortselbst eine Frau Rüden (gest. 1830) lebte, die in hohem Maße die Gabe des Zweiten Gesichtes besaß. Es sind eine Reihe von Voraussagen ihrer „Vorgesichte“ aufgezeichnet.

Der Heimatforscher Dr. Riese (Füchtorf) schildert Begebenheiten von Menschen mit dem Zweiten Gesicht im Raume Füchtorf.

Er schreibt u. a.: „Unter ‚Zweitem Gesicht‘ verstehen wir die Gabe, über Raum und Zeit hinweg Geschehnisse der näheren oder entfernten Zukunft vorher wahrzunehmen, sei es durch das Gehör (Vorgehör) oder durch das Sehen (Vorgesichte). Vorgehöre und Vorgesichte überkommen den Menschen plötzlich zumeist im wachen Zustande, seltener nachts, wobei dann der Betroffene stets aufwacht. Während im Traume die Phantasie uns in die Unwirklichkeit begleitet, zeigt uns das Zweite Gesicht Bilder der Wirklichkeit, tatsächliche Vorkommnisse im täglichen Leben der Zukunft . . .

Die Gabe des Zweiten Gesichtes kommt bei allen Völkern und zu allen Zeiten vor, doch ist sie besonders bei den Schotten und Westfalen ausgeprägt. Auf den stillen westschottischen Inseln, den Hebriden, und in den entlegenen Heiden und Moorgebieten des Münsterlandes war noch in den letzten Jahrhunderten bei einem großen Teil der Bevölkerung das Zweite Gesicht keineswegs eine seltene Gabe.“

Viele der westfälischen Heimatverbundene Dichter und Schriftsteller befassen sich mit den Menschen, die mit der bedrückenden Gabe des Zweiten Gesichtes belastet sind. Der Gelehrte Otto Beckmann aus Warburg (gest. 1556) nennt Westfalen die „Heimat der Seher“. Annette von Droste-Hülshoff, Levin Schücking und Friedrich Wilhelm Weber wissen um die Menschen mit dem Zweiten Gesicht. Auch der Verfasser der Harsewinkeler Ortschroniken, Walter Werland, beschreibt die durch ihn persönlich gemachten Erfahrungen über die rätselhaften Erscheinungen des Hellsehens.

Unsere westfälische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff setzt den „Sehern“ in ihrer Dichtung ein unvergängliches „Denkmal“:

„Kennt ihr die Blassen im Heidefeld  
Mit blonden, flachsenen Haaren?  
Mit Augen so klar wie an Weihers Rand  
Die Blitze der Wellen fahren?  
Oh, sprich ein Gebet, inbrünstig echt,  
für die Seher der Nacht, das gequälte  
Geschlecht!“

Und wir erinnern uns auch der Verse in „Dreizehnlinden“ von Friedrich Wilhelm Weber:

„Blasse, blonde, stille Menschen,  
Träumerische, ahnungsreiche,  
Nächtlich flattern Geisterschemen  
Durch die Heid‘ um Moor und Teiche.“

Wissenschaftlich hat Prof. Dr. Friedrich zur Bonsen in dem erstmalig 1908 erschienenen Buch „Das Zweite Gesicht“ dieses Thema gründlich untersucht und dargestellt. Dabei hat er zahlreiche unter Eid ausgesagte Erlebnisse von „Hellsehenden“ oder Wachträumen aufgeführt.

Die Kommission für Mundart- und Namensforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Münster deutet den Begriff „Spökenkieker“ wie folgt:  
Spök oder Spöken = niederdeutsch für Spuk;  
kieken = Münsterländer Platt für gucken, sehen;  
Spökenkieker bedeutet also Geisterseher, Hellseher.

J. Wilhalm

## Erinnerungen an den „Jakobskrug“ in Gütersloh

Als ich mich im Mai 1955 zu einem kurzen Besuch bei meinen Verwandten in Gütersloh aufhielt, fand ich in der „Gütersloher Zeitung“ vom 11. 5. 1955 den unten wiedergegebenen Artikel des inzwischen verstorbenen Lehrers Reinhard Groot.

Dieser Artikel interessierte mich sehr, weil im „Jakobskrug“ am 16. Mai 1839 meine 1910 in Essen verstorbene Großmutter, Margarethe Sophie Strothotte, geborene Verleger, das Licht der Welt erblickte.

Aus einem mir vorliegenden Hypothekenschein des Fürstlichen Land- und Stadtgerichts Rheda vom 1. September 1837 geht hervor, daß ihr Vater, der Tagelöhner Johann Heinrich Verleger (geb. 1793, gest. 1848), verheiratet seit 1823 mit Maria Catharina Westerhelweg, das Wohnhaus Nr. 273 auf dem Busche zu Gütersloh (später Nr. 434 und heute Berliner Straße 116) mit einem 4 Bechersaat großen Hofraum und dem am Küsterflusse gelegenen Gar-



ten von seinen Eltern Moritz Verleger (1762–1829) und Catharina Maria Duispohl (1766–1827) geerbt hat. Letztere haben das Wohnhaus Nr. 273 um 1773/1774 erbaut.

Weiter bittet in einem Hypotheken-Eintragungs-Gesuch vom 15. July 1810 der Kaufmann Jacob Friedrich Puwelle zur Sicherheit seiner Forderung von 66 Reichsthalern gegen den Ackersmann Moritz Verleger in Gütersloh, Mairie Gütersloh, Canton Rheda, um Eintragung einer Hypothek in das Hypothekenbuch des Bezirks Hamm, Band 11 Nr. 7026. Er beruft sich dabei auf eine gerichtliche Urkunde zu Rheda vom 7. Juny 1803.

Somit war die Wirtin des „Jakobskrug“, von der in dem obengenannten Zeitungsartikel die Rede ist, nicht Eigentümerin des Hauses Nr. 273, sondern wahrscheinlich nur Pächterin oder Mieterin der Gastwirtschaft. Das tut aber der Sache keinen Abbruch.

Moritz Verleger starb 1829 im Alter von 67 Jahren. Sein Sohn Johann Heinrich Verleger und dessen Frau Maria Catharina Westerhelweg vererbten das Anwesen an ihren ältesten Sohn Adolph Heinrich Verleger (Bruder meiner Großmutter), geboren 1826, der 1857 mit Luise Maria Baumann die Ehe schloß und am 24. 8. 1900 starb. Deren ältester Sohn Heinrich Verleger, geboren 1858, erbt das Anwesen und betrieb im Hofraum eine kleine Seilerei. Die älteren Gütersloher werden ihn noch gekannt haben. Er war unverheiratet und starb am 26. 3. 1935.

Nun zu dem Zeitungsartikel („Bei der Kröger'schen im Jakobskrug“) des verstorbenen Lehrers Reinhard Groot, den ich mit freundlicher Genehmigung seiner Gattin nachstehend wiedergebe. Das Foto zeigt den „Jakobskrug“ aus dem Jahre 1956. Die Aufnahme erfolgte meinerseits am 17. Juni, einen Tag bevor das Haus der Spitzhacke zum Opfer fiel. Es mußte einem modernen, viergeschossigen Wohn- und Geschäftshaus weichen, das der Polsterobermeister Herbert Saretzki errichten ließ: „Es wird vielen Güterslohern nicht bekannt sein, daß in dem Hause Berliner Straße 116, das jetzt der Sattler- und Polster-

meister Paul Saretzki bewohnt, früher eine Gastwirtschaft unter dem Namen ‚Jakobskrug‘ betrieben wurde.

Das alte Wirtshauschild, das vor einigen Jahren auf dem Dachboden gefunden wurde, ist leider verlorengegangen. Die alten Büsker nannten den 1935 verstorbenen Heinrich Verleger noch ‚Kröger‘, weil er in dem alten ‚Jakobskrug‘ wohnte. Vor 150 Jahren war Gütersloh noch ein Dorf mit etwa 250 Häusern, die meist zu beiden Seiten der Dorfwege lagen. Der ‚Jakobskrug‘ war im Vergleich zu den einfachen spitzgiebeligen Häusern in damaliger Zeit ein schmuckes Gebäude, in dem tagsüber viel Leben und Treiben herrschte.

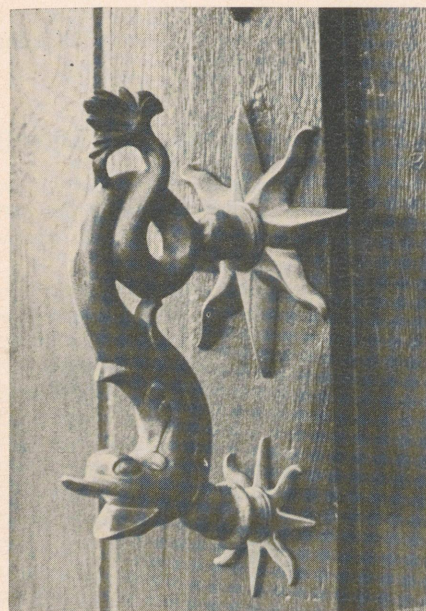
Hier kehrten nicht nur weitgereiste Fuhrleute, die die Neuigkeiten aus aller Welt wußten, ein, sondern im ‚Jakobskrug‘ traf man auch zahlreiche Handwerker, die vormittags gegen 11 Uhr mit ihren blauen Schürzen und mit einem Werkzeug, das ihren Beruf charakterisierte, zum ‚Krug‘ gingen, und zwar nicht nur um des ‚Alten Kornes‘ willen oder deshalb, um von den Weltereignissen zu erfahren, sondern aus dem Grunde, um Aufträge entgegenzunehmen oder vom ‚Kröger‘ zu erfahren, wo Arbeiten zu vergeben waren.

In der napoleonischen Zeit scheint die ‚Kröger'sche‘ die Seele des Hauses gewesen zu sein. Sie war hellhörig und mahnte in den kritischen Jahren 1811 bis 1813 die Gäste zur Vorsicht bei der Erörterung politischer Begebenheiten. Der alte Polizeidiener Sundermann kehrte gern im ‚Jakobskrug‘ ein und war der ‚Kröger'schen‘ insofern zugetan, indem er ihr verriet, was er von dem Maire Lehmann oder in dessen Amtsstube erfahren hatte. Durch ihn erfuhrt sie auch, daß Agenten von Kassel unterwegs waren, die die Meckerer zur Anzeige brachten.

Die ‚Kröger'sche‘ wußte bereits von dem Schicksal Napoleons in Rußland und später bei Leipzig, bevor die Nachricht von der Niederlage auf dem Markt beim Pollhans bekannt wurde und unter ‚Trommelschlag durch Ausrufer‘ im Dorfe Gütersloh bekanntgemacht wurde.“

A. Strothotte

## Ein Fabeltier? Ein Bilderrätsel?



Nein, ein Stück Gütersloher Vergangenheit. Wo wir es finden können? Fragen Sie besser, wo wir es fanden. Es ist nämlich seit (wie vielen?) Jahren nicht mehr zu sehen.

## Ein Heimatlied für Gütersloh

Nicht nur, daß er uns vor einem Jahrzehnt eine Mappe mit 20 Federzeichnungen maleischer Winkel aus Alt-Gütersloh schenkte, sich regelmäßig mit hoch- und plattdeutschen Beiträgen auch aus eigener Feder an den vom Heimatverein Gütersloh veranstalteten Plattdeutschen Lesestunden beteiligte und wiederholt Berichte aus der „guten alten Zeit“ seiner Heimatstadt in den „Gütersloher Beiträgen“ veröffentlichte; nun hat Willi Hermjakob der Stadt Gütersloh auch ein Heimatlied geschenkt.

Entstanden und niedergeschrieben worden ist es bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, gewidmet ist es den Jahren 1825–1975 der Stadt Gütersloh, doch fehlte zur 150-Jahr-Feier noch die Vertonung.

Nun hat im vorigen Jahr Carl-Theodor Hütterott, der Leiter des Turner-Gesangvereins, zu den Versen von W. Hermjakob eine Melodie komponiert, die am Pfingstmontag dieses Jahres im Rahmen des traditionellen Frühkonzerts im Garten des „Bockskrug“ uraufgeführt wurde. Trotz des kühlen Morgens waren die Gütersloher schon „hellewach“ und

Den Ersten Weltkrieg hat es noch unbeschadet überstanden, obwohl auch damals schon Buntmetalle wie dieses Messing bald ebenso rar wie gesucht waren und abgeliefert werden mußten.

Wann dieses Gebilde verschwunden ist? Ich weiß es nicht. Sollte es etwa sorgsam abmontiert sein und in einer Schatztruhe des Heimathauses aufbewahrt werden? Verdient hätte es das, aber es ist wohl kaum zu hoffen, daß wir ihn eines Tages im Detmolder Freilichtmuseum in neuem Glanz wieder vorfinden können, oder doch? Wahrscheinlicher ist, daß dieses Kleinod aus Massiv-Messing einer Buntmetallsammlung im Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen ist.

Von wem hier die Rede ist? Ja, viel zu selten wird er schon aus Gründen des Abstandes so recht beachtet worden sein, der alte Türklopfer an der Rokoko-Tür des sog. Stahl'schen oder Hoffbauer'schen Hauses, na, die alten Gütersloher wissen schon, was gemeint ist. Es war einmal . . . , wiederentdeckt beim Stöbern im Archiv alter Filmnegative von

H. Roggenkamp



Kaum war zu erfahren, daß im Flöttmann Verlag „Use Gütsel“ von Ludwig Grabemann erscheinen wird, da kann auch gemeldet werden, daß die Freunde des Platt wieder ein Buch mit den unvergessenen „Dönkes ut'n Ravensbiärgsken un Mönsterlanne van Steinhaus to Gütsel“ erwerben können.

„Kiek süh! Dumm Tüg!“, so lautet der Titel, der den heimischen Freunden des Platt nicht ganz unbekannt erscheinen wird, und das zu Recht. Wer kennt nicht das 1926 erschienene Buch „Kiek süh!“ und das 1930 gefolgte „Dumm Tüg!“, die beiden Erstlinge aus der Feder von Fritz Steinhaus, illustriert mit Zeichnungen seines ebenso unvergessenen Jugendfreundes Paul Westerfrölke, der – kiek süh – auk plattdütsch moalen konnte.

Ja, und nun sind tatsächlich beide Werke wieder zu haben, diesmal vereint zwischen zwei Buchdeckeln auf 272 Seiten, bis Seite 136 mit dem Titelblatt „Kiek süh!“, ab Seite 137 dann unter der Devise „Dumm Tüg!“, also exakt halbe-halbe, technisch möglich gemacht durch einen fotomechanischen Nachdruck von der Firma Rhode Druck und Verlag oHG in Harsewinkel-Marienberg und nun vom Buchhandel angeboten für 24,80 DM. Hieß es früher zur Weihnachtstied „De eine krieg dat Bok ‚Kiek süh‘, de annere dat ‚Dumm Tüg‘ daubie“, so kann jetzt jeder gleich beide auf einmal bekommen.

Zu danken ist diese Möglichkeit der Initiative von Frau Lore Hiersemann, die das geistige Vermächtnis ihres Vaters über alle Wirren der Zeit hinweg bis heute wachgehalten hat. Und hier zur Erinnerung für alle alten und zur Information für die (hoffentlich zahlreichen) neuen Freunde von Fritz Steinhaus die wichtigsten Daten und Fakten seines Lebensweges:

Er wurde am 7. 2. 1883 in Gütersloh geboren, besuchte nach der heimischen Altstadtschule das hiesige Ev.-Stift. Gymnasium und erlernte dann in Bielefeld, Leipzig, Gütersloh und Hannover das Buchdrucker-Handwerk bis zum Erwerb der Meisterschaft. Doch als sein Vater und Bruder kurz nacheinander gestorben waren, übernahm er 1907 im Alter von nur 23 Jahren die väterliche Zigarren-Großhandlung in der Münsterstraße. Zahlreiche Geschäftsreisen führten ihn nun durch die damaligen Kreise Wiedenbrück und Halle bis hin nach Osnabrück, und dabei sammelte „Fritz Steinhaus to Gütsel“ die vielen plattdeutschen Dönkes, Gedichte und Geschichten, die den Kaufmann bald weithin auch als Ravensberger Heimatdichter bekannt werden ließen, besonders nach Erscheinen seiner beiden ersten Bücher. Da wurde der von Natur aus so lebensfrohe Fritz Steinhaus Anfang der 30er Jahre durch einen unverschuldeten Autounfall zum Krüppel, bis der Tod seinem Schaffen nach mehreren Jahren des Leidens am 5. 3. 1937 im Alter von 54 Jahren ein Ende setzte.

Und nun gibt es vierzig Jahre nach seinem Tode eine Neuauflage seiner vielzitierten beiden Erstlinge? Ja, und ihnen ist sogar eine reelle Marktchance zu geben, denn man beginnt wieder, den Reichtum der plattdeutschen Sprache an Lebensweisheit wie an Klangfülle zu erkennen und zu schätzen. Zwar ist aus den Kreisen Wiedenbrück und Halle inzwischen der Großkreis Gütersloh geworden, geblieben aber ist unverändert die lebendige Aussagekraft der ebenso volkstümlichen wie zeitlosen literarischen Kleinkunst der plattdeutschen Werke dieses Meisters auf seinem Gebiet: Fritz Steinhaus, kiek, he liäwet no, und mit ihm dat leiwe aule Platt.

W. Lenz

## Es geschah in Gütersloh

### März 1977

5. Aus Anlaß des 40jährigen Bestehens des öffentlichen Personenkraftverkehrs in Gütersloh (Jungfernfahrt am 1. 3. 1937) veranstalteten die Stadtwerke auf dem Betriebs- und Garagenhof einen Tag der offenen Tür.
11. Im alten Büsker-Haus Berliner Straße 112 wird die „Galerie Bottlér“ als vierte Einrichtung dieser Art in Gütersloh eröffnet.
19. Hundefreunde aus zwölf europäischen Ländern gründeten auf einer Fachtagung im „Kaiserhof“ die „Internationale Schnauzer-Pinscher-Union“.
26. Etwa 250 aktive Atomgegner beteiligten sich an einer friedlich verlaufenden Demonstration durch die Innenstadt gegen den Bau von Atomkraftwerken.

### April 1977

24. Die Gaststätte „Zur Linde“ in Isselhorst feiert ihr 300jähriges Bestehen.
29. Lionel Hampton, die schon fast legendäre Gestalt der Jazz-Szenerie, tritt bei einer Veranstaltung des Jugendkulturrings in der Sporthalle an der Wiesenstraße auf.

### Mai 1977

7. Als Stargast des von der „Werbegemeinschaft Gütersloh“ veranstalteten „City-Treff“ tritt Wim Thoelke auf. Als zu erwartender Erlös dieser Aktion wurde Frau Dr. M. Scheel ein Scheck über 50 000,- DM zugunsten der Krebshilfe überreicht.
30. Am Pfingstmontag wird beim Frühkonzert im Garten des „Bockskrug“ das von W. Hermjakob dem 150. „Geburtstag“ seiner Vaterstadt gewidmete Heimatlied uraufgeführt (vgl. auch S. 951/952).

### Juni 1977

11. und 12. 6. war Gütersloh Austragungsort der Deutschen Volleyball-Jugendmeisterschaften.
28. Richtfest auf dem Bau der Stadthalle.

### Juli 1977

1. Die Firma Kahlert feiert ihr 150jähriges Bestehen. – Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde einstimmig beschlossen, am 23. 9. 1977 die Städtepartnerschaft mit Chateauroux urkundlich zu besiegeln und damit offiziell abzuschließen.
7. Auf dem RAF-Flughafen landet die britische Königin Elisabeth II., um von hier aus anlässlich ihres 25jährigen Thronjubiläums zu einer Parade ins Sennelager und nach Paderborn zu fahren.
11. Im Zuge der Altstadtsanierung wird das rund 300 Jahre alte Fachwerkhäuschen Münsterstraße 17, der einstige Stammsitz der heutigen Fleischwarenfabrik Marten, abgerissen.
17. Auf dem Gütersloher Hauptbahnhof wird das neue Gleisbildstellwerk in Betrieb genommen und ersetzt die aus dem Jahre 1926 stammenden bisherigen Stellwerke.
27. Die Bürgerinitiative „Alter Kirchplatz“ überreicht im Rathaus eine Liste mit 2 712 Unterschriften von Bürgern, die sich gegen die am 1. 7. vom Rat beschlossene Zurückversetzung der Mauer am Alten Kirchplatz ausgesprochen haben.

### August 1977

9. In einer konzertierten Malaktion verwandelten über 250 Kinder den rd. 200 m langen Bauzaun des künftigen Zentralen Omnibusbahnhofs an der Kaiserstraße in das „größte Gütersloher Gemälde aller Zeiten“.
11. Kenyas Botschafter in der BRD besuchte u. a. den hiesigen Deutsch-Kenya-Club und wurde auch im Rathaus empfangen.
20. Beim Gasthof Mühlenstroth am Postdamm fand die 6. Westfälische Haflinger-Sonderschau statt. – Mit dem Abbruch des 1900 erbauten „Häuses Strothlücke“, Berliner Straße 83–85, der sog. „Buschkirche“, verschwindet wieder ein Stück „Alt-Gütersloh“ aus dem Bild der Dalkestadt.

### September 1977

4. Volksfeststimmung herrschte beim Folklore-Nachmittag im Rahmen des „Tag des ausländischen Mitbürgers“ auf dem Platz vor dem Rathaus.
7. Im Rahmen einer Pressekonferenz wird das Buch „Juden und jüdische Gemeinde in Gütersloh 1671–1943“ von Jehuda Barlev der Öffentlichkeit vorgestellt.
10. Eröffnung einer in Zusammenarbeit zwischen der Arbeitsgemeinschaft der Gütersloher Frauenverbände und dem Heimatverein Gütersloh organisierten „Ostdeutschen Ausstellung“ im Heimathaus.

W. Lenz

## Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

ALFRED ECKER: „Das Gymnasium Nepomucenum in Rietberg. Ein Beitrag zur kulturellen und politischen Geschichte des Rietberger Landes“; 194 S., dazu ein Bildteil mit 50 Abb. auf 48 Tafeln; Druck und Verlag Vahle, Rietberg 1975; geb. 36,— DM.

Wenn man von dem 1974 eröffneten Schulzentrum in Rietberg spricht, bleibt man leicht bei der Beschreibung dieser großzügig erbauten Anlage stecken. Dabei enthält dieser Schulbau, in welchem sich mehrere Schulformen nebeneinander befinden, ein beachtliches Stück schulischer Tradition: das 1743 gegründete Gymnasium Nepomucenum.

Weit über Rietbergs Grenzen hinaus hat diese durch den Grafen Maximilian Ulrich von Kaunitz gegründete Schule Ansehen und Beachtung gefunden. Es lag nahe, Geschichte und Auftrag dieses Gymnasiums bis in die heutige Zeit kennenzulernen.

Es ist dem früheren Leiter dieser Schule, Dr. Alfred Ecker, zu danken, daß dieser Wunsch nach einer umfassenden Darstellung der Schulgeschichte Erfüllung fand. Aus zahlreichen Quellen deutscher und österreichischer Archive floß der Strom zu diesem wissenschaftlich fundierten Werk, das eigentlich mehr ist als „nur“ die Geschichte einer Schule. So bezeichnet der Autor sein Werk mit Recht im Untertitel als einen Beitrag zur kulturellen und politischen Geschichte des Rietberger Landes. Das ist es in der Tat, und da die Gesamtdarstellung der Geschichte dieses Raumes von kundiger Hand erst noch geschrieben werden muß, füllt Eckers Werk sicher noch auf lange Zeit eine Lücke und gewinnt über das eigentliche Anliegen hinaus dadurch auch für den allgemein geschichtlich Interessierten an Bedeutung.

O. Walger

„DIE SENNE — Kalender einer alten Landschaft“; mit 65 Fotos und Zeichnungen auf 12 Monatsblättern, hrsg. von H. Wasgindt im Verlag U. Lehmann u. Co., Bielefeld; zu beziehen über den Buchhandel für 19,80 DM.

Im Heft 17 haben die GB auf das großartige Werk „Sennestadt — Geschichte einer Landschaft“ hingewiesen, das unter der redaktionellen Leitung von H. Wasgindt erarbeitet worden war. Unter seiner Federführung wird uns nun noch rechtzeitig zum Kalenderkauf für den Jahreswechsel ein Neuling unter den speziell für den Heimatfreund interessanten Monatskalendern besichert, den man nur empfehlen kann, denn die Senne reicht ja auch in unser Kreisgebiet hinein und hat hier viele Freunde.

Unter teilweiser Verwendung der im oben genannten Sennestadt-Buch geschaffenen Substanz führt uns dieser Kalender die Eigenheiten und Besonderheiten dieser so reizvollen Landschaft in Bild und Wort vor Augen. Wir erfahren etwas von der geologischen Vergangenheit der Senne, begleiten den Menschen und sein Schaffen vom ersten Auftreten über das Mittelalter bis in die Zeit unserer Väter, lernen Pflanzenwelt, Gewerbe, Siedlungsformen u. v. a. kennen, doch blättern Sie selbst einmal in diesem neuartigen Wandkalender, der rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft vorliegen wird.

W. Lenz

EDGAR SCHROEDER: „Teutoburger Wald, Wiehengebirge“, Goldstadt-Reiseführer Bd. 2311; 224 S. mit 49 Fotos, 10 Routenskizzen, 2 Stadtplänen und 1 Übersichtskarte; Goldstadt-Verlag Pforzheim 1977; 9,80 DM.

Ein Farbfoto der Externsteine zielt den Umschlag dieses preiswerten neuen Reise(ver)führers, der randlich auch den Kreis Gütersloh berührt und daher hier einmal durchgeblättert und so wenigstens kurz vorgestellt sei.

Zur Einführung werden wir auf den S. 7–23 mit diesem Reisegebiet, seiner Geographie, Pflanzen- und Tierwelt, Geschichte, Bevölkerung, Brauchtum sowie berühmten und bekannten Persönlichkeiten bekannt gemacht.

Ein zweiter Teil bringt auf den S. 24–94 zehn Streckenbeschreibungen durch den Teutoburger Wald, das Eggegebirge, Wiehengebirge, Lippisches Bergland, Münsterland sowie rechts und links der Autobahn. Der dritte Teil auf den S. 95–185 bietet Stadt- und Ortsbeschreibungen von A(ltenbeken) bis W(illebaldessen), darunter u. a. Borgholzhausen und Halle. Auf den S. 186–213 schließen sich praktische Hinweise über Auskunftsmöglichkeiten, Verkehrswege, Campingplätze, Essen und Trinken, Kurorte, Wanderwege, Museen, Karten, Bücher und Reiseandenken an.

Abgeschlossen wird dieser neue Reiseführer von einem Orts- und Sachregister, in dem wir auch Hinweise auf das Haus Brincke, das Furlbachtal, das Großwild-Safariland bei Stukenbrock, Schloß Holtfeld wie Tatenhausen, die Ravensburg u. a. Ausflugsziele im nordöstlichen Teil unseres Kreisgebietes finden. Doch testen Sie diesen neuen Ferienführer doch selbst. Seinen Kaufpreis ist er wohl in jedem Falle wert.

W. Lenz

JEHUDA BARLEV: „Juden und jüdische Gemeinde in Gütersloh 1671–1943“; 140 S. mit 51 Fotos, Zeichnungen und Dokumenten; hrsg. von der Stadt Gütersloh, Gesamtherstellung Rhode-Druck oHG Marienfeld 1977; im Buchhandel 6,00 DM.

Nach Jahren der Vorbereitung liegt sie nun vor, die Geschichte der einst bedeutenden jüdischen Gemeinde von Gütersloh. Hinter dem Autorennamen verbirgt sich Kurt Herzberg, Sohn einer alten jüdischen Familie unserer Stadt, dem die „Gütersloher Beiträge“ schon manchen Aufsatz zu verdanken haben.

Im Kapitel I werden uns „Die tolerierten Einwohner“ vorgestellt, namentlich nachweisbar ab 1671. Wir erfahren vom Handel und Gewerbe der Juden, ihrer Besteuerung, vom Nebeneinander der jüdischen

Händler und christlichen Kaufleute sowie der Zusammensetzung und zahlenmäßigen Entwicklung des jüdischen Bevölkerungsanteils.

Im Kapitel II wird die jüdische Gemeinde mit ihren Einrichtungen im 18. Jahrhundert dargestellt. Wir erhalten Einblick in die Verwaltung, das Schulwesen und schließlich die einstige Synagoge.

Das Kapitel III stellt uns zunächst die Juden als gleichberechtigte Bürger und ihr Gemeindeleben im 19. Jahrhundert vor, woran sich dann eine Schilderung der Jahre bis zur Vernichtung der Gemeinde anschließt. Mit besonderer Anteilnahme wird jeder die Ereignisse rund um die sogen. „Kristallnacht“ lesen.

Im Kapitel IV werden mit nicht weniger als 213 Hinweisen die zahlreichen Dokumente u. a. Quellen nachgewiesen, auf denen diese Arbeit aufbaut.

Die anschließende Dokumentation bietet zunächst ein Verzeichnis der Gräber auf dem alten und neuen jüdischen Friedhof unserer Stadt. Den Schluß bildet ein 32 S. umfassender Bild- und Dokumententeil, der besonderes Interesse finden dürfte. Er beginnt mit dem im Jahre 1700 ausgestellten ältesten Schutzbrief für die Gütersloher Juden, zeigt uns diverse Dokumente aus dem Gemeindeleben, die Köpfe namhafter jüdischer Bürger, ihre Häuser und Gräber, die Synagoge von außen und innen, aber auch das brennende „Haus Daltrop“ am Morgen nach der „Kristallnacht“.

Jeder an der Geschichte und Entwicklung von Gütersloh interessierte Bürger muß dem Autor dankbar sein, daß er uns diesen wertvollen Beitrag zur Entschleierung der Vergangenheit unserer Stadt geschenkt hat, der hoffentlich den Weg in viele der heutigen Bürgerhäuser und Schulen finden und dort auch gelesen wird.

W. Lenz

## Aus der Heimarbeit im Kreis Gütersloh

### Walter Sundermann †

Wer kannte und schätzte ihn nicht unter den Heimatfreunden im heutigen Kreis Gütersloh? Doch kaum jemand hat ihm auf diesem Sektor wohl so viel zu verdanken wie die GÜTERSLOHER BEITRÄGE und ihr Schriftleiter.

In dankbarer und bleibender Erinnerung an einen fast väterlichen Freund hier der bescheidene Versuch eines biographischen Nachrufes, etwa in der Form, wie er eines Tages auch im GÜTERSLOH-LEXIKON festgeschrieben werden wird:

Walter Sundermann, Realschullehrer i. R., am 26. Mai 1977 im 76. Lebensjahr gestorben, wurde am 15. 1. 1902 in Gütersloh geboren, besuchte nach der Volksschule das Gütersloher Lehrerseminar und mußte in den Krisenjahren nach dem Ersten Weltkrieg seine berufliche Wartezeit zunächst mit praktischer Beschäftigung in den Miele-Werken ausfüllen. Es folgte die Tätigkeit als Lehrer an der Privat-Realschule Barsinghausen (1923–1925) und an der Städt. Kaufmännischen Berufsschule in Gütersloh (1925–1927). Im öffentlichen Schuldienst war er dann an Volksschulen in Herten (1927–1936) und Münster (1936–1938) tätig, danach an der Städt. Knaben-Mittelschule Münster. Nach Wehrdienstjahren und Rückkehr aus englischer Kriegsgefangenschaft unterrichtete er in den Jahren 1948–1964 Englisch und Französisch an der damaligen Knaben-Mittelschule in Gütersloh.

Daneben übernahm Walter Sundermann auch verschiedene berufsständische Aufgaben und Ehrenämter im Dienste der Öffentlichkeit. Er gründete den Realschullehrerverein im früheren Kreis Wiedenbrück sowie einen Arbeitskreis Gütersloher Erzie-

her, gehörte als begeisterter Musikfreund viele Jahre lang dem Vorstand des Städt. Musikvereins in Gütersloh an, gab der dortigen „Michaeliswoche“ neue Akzente und vertrat von 1961 bis 1970 die F.D.P. als sachkundiger Bürger im Schul- und Kulturausschuß seiner Heimatstadt. Er ist auch Mitverfasser des 1966 erschienenen Bandes „Höhere und mittlere Schulen“ in der Reihe „Monographie des Landkreises Wiedenbrück“.

Seine zweite Lebensaufgabe fand Walter Sundermann, als er 1961 nach dem Zusammenschluß mit der „Plattdeutschen Vereinigung“ den 1. Vorsitz im neuen Heimatverein Gütersloh übernahm, was bald zu einer wesentlichen Neubelebung und Erweiterung der Heimarbeit führte, so 1965 zur Herausgabe der „Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde“. Im Westfälischen Heimatbund betätigte sich Sundermann auch als Mitglied der Fachstelle für Niederdeutsche Sprachpflege.

Nach 12 Jahren aktiver Vorstandsarbeit im Gütersloher Heimatverein wurde Walter Sundermann 1973 zu dessen Ehrenvorsitzendem gewählt.

Alle Gütersloher Heimatfreunde, die ihn in seinen aktiven Jahren näher kennenlernen durften, schätzten ihn als einen unermüdetlich tätigen Arbeiter für den Heimatgedanken und werden sein Andenken stets in Dankbarkeit ehren. Walter Sundermann hat sich um die Heimarbeit in Gütersloh wohl unbestritten verdient gemacht und ist aus der Nachkriegsgeschichte des Gütersloher Heimatvereins nicht wegzudenken.

W. Lenz

## Vereinsnachrichten aus dem HV Gütersloh

Mit der im August 1977 erschienenen Nr. 1 eigener „Vereinsnachrichten“ überrascht der Heimatverein Gütersloh sicher nicht nur seine Mitglieder, sondern auch andere Heimatfreunde in und um Gütersloh. Für den Inhalt des 8 Seiten im Format DIN A 5 umfassenden „Blättchens“ zeichnen Otto Walger, der im April dieses Jahres neugewählte 1. Vorsitzende, und Peter Bunne- mann als Pressereferent verantwortlich. Und was wird geboten? Nach einem kurzen Bericht über die letzte Mitgliederversammlung werden der amtierende Vorstand und Beirat namentlich vorgestellt, es folgt ein Blick in den Veranstaltungskalender, dem sich Berichte über die Mitwirkung des Heimatvereins an der Stadtplanung, die Mitgliederbewegung und eine Selbstdarstel-

### Der 1. Preis im plattdeutschen Erzähler- wettbewerb 1977 fiel nach Gütersloh

Seit 1961 gibt es alljährlich in Lippinghausen (Kreis Herford) einen plattdeutschen Erzählerwettbewerb. Voraussetzung und mitentscheidend für die Preisverleihung sind Aufbau und Durchführung der Erzählung, aber auch die gekonnte Vortragsweise und Beherrschung der plattdeutschen Sprache.

In diesem Jahr fand dieser Wettbewerb am Sonntag, dem 11. September, statt, am „Tag der Heimat“ und – leider zugleich – auch Heimatgebietstag des Raumes Minden-Ravensberg.

lung des Arbeitskreises für Natur- und Umweltfragen anschließen. Den Abschluß dieser Nr. 1 bildet ein Nachruf auf den verstorbenen Ehrenvorsitzenden Walter Sundermann.

„Heimarbeit ist nicht nur Pflege überkommener (guter) Tradition, sondern auch Mitgestaltung der Gegenwart in vielen Bereichen unserer Stadt“, schreibt Otto Walger in seinem Grußwort an alle Empfänger dieser Nr. 1 und erbittet tätige Mitarbeit PRO GÜTERSLOH. Wollen Sie mitmachen? Dann schreiben Sie doch an den Heimatverein Gütersloh, Domhof 5, Heimathaus (das übrigens mittwochs 15–18 Uhr und freitags 15–20 Uhr geöffnet ist).

W. Lenz

Dadurch nicht abhalten ließen sich Otto Walger, der 1. Vorsitzende des Heimatvereins Gütersloh, und Wilhelm Bartling, ein vielfach bewährter „alter Kämpfer“ der weit über Gütersloh hinaus be- und gerühmten Plattdeutschen Lesestunden des Gütersloher Heimatvereins. Er kam (erstmalig), las (erstmalig dort) und gewann mit seiner Erzählung „Wenn et de Fruslui oll to uilig hätt“ auf Anhieb vor zehn Mitbewerbern den 1. Preis, die von einem heimischen Künstler geschaffene Holzplastik, einen Wanderpreis, den vor ihm 1969 Ludwig Grabemann schon einmal errungen hatte.

W. Lenz

Ludwig Grabemann

Use Gütsel



Soeben erschienen

## Ludwig Grabemann † Use Gütsel

Format 19,5 x 27 cm, 144 Seiten  
mit vielen Erzählungen und Gedichten  
in Gütseler Platt.

Ein signiertes Bild des unvergessenen  
Ludwig Grabemann und die Beilage von  
Fritz Heißmann „Ut'n Lärben Ludwig Gra-  
bemanns“, runden das Bild dieses einmaligen  
plattdeutschen Bandes ab.

Preis 24,- DM

Vorrätig in allen  
Buchhandlungen und beim

**FlöttmannVerlag**  
Vordrucke · Zeitschriften · Adreßbücher

4830 Gütersloh 1 · Berliner Straße 63

## Für Sie gesammelt!

Gütersloher Beiträge von Heft 1/1965 bis Heft 46/1977.  
Die Zusammenstellung aller bisher erschienenen Hefte einschl.  
3 Sammelmappen bieten wir Ihnen zu einem einmaligen Sonder-  
preis von **DM 75,-**

Bei Normalbezug der Hefte und Mappen würde diese Samm-  
lung, die jeden heimatbewußten Bürger interessieren müßte,  
DM 90,63 kosten.

Hefte und Sammelmappen sind natürlich auch einzeln zu  
beziehen.

**FlöttmannVerlag**  
Vordrucke · Zeitschriften · Adreßbücher

4830 Gütersloh 1 · Berliner Straße 63

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Otto Walger, Wilhelmstraße 60, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 45 01. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Wilhelm Hermjakob, Kahlerstraße 32, 4830 Gütersloh 1; W. Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1; Hermann Oberröhrmann, Gartenstraße 17, 4390 Gladbeck; Michael Orlob, Jüddeldamm 18, 4835 Rietberg; Hermann Roggenkamp, Königstraße 10, 4830 Gütersloh 1; August Strothotte, Grüner Weg 10, 4994 Preußisch-Oldendorf; O. Walger, Wilhelmstraße 60, 4830 Gütersloh 1; Julius Wilhelm, Kneppers Gäßchen 1, 4834 Harsewinkel 1. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: H. Oberröhrmann (S. 946); M. Orlob (U. 1, S. 942, 943); H. Roggenkamp (S. 951); A. Strothotte (S. 949); J. Wilhelm (S. 947). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1. Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, Berliner Straße 63, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 2 80 81. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 4800 Bielefeld. Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,85 DM und Doppelheft 3,70 DM; Jahresabonnement 6,33 DM inkl. MwSt. zuzüglich Porto. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

# Neuerscheinung

# Heimatkalender

# 1978

# Kreis Gütersloh

Ein Bildkalender mit 12 großformatigen Fotoseiten mit Kalendarium. Das Titelblatt ist mehrfarbig. Außerdem zwei wertvolle Motive als Fotografik auf farbigem Papier.

Das Geleitwort dieses Heimatkalenders schrieb unser Landrat Paul Lakämper.



**14,80 DM**

## Aus unserem Vertriebsprogramm: Rheda – Zeugnisse aus alter Zeit

96 Seiten mit vielen Abbildungen, in Leinen mit Goldprägung

**19,- DM**

## Wangerooze – Zeugnisse aus alter Zeit

112 Seiten, in Leinen gebunden mit Goldprägung und vielen Abbildungen. Der Schutzumschlag ist mehrfarbig.

**24,- DM**

**In jeder Buchhandlung erhältlich**

**Rhode- Druck und Verlag oHG**

**Adenauerstr. 5-7 · 4834 Harsewinkel-Marienfeld**